

Der Mann in der Scheune.

Amerikanische Erzählung von Sewall Ford.

Es war im Jahre des Krieges 1812. An einem klaren, kalten Dezembermorgen, wie man sie im unteren Quebec an der Grenze von Vermont häufig hat, ging Elisabeth Brewers nach der Scheune, um für ihr Lieblingspferd einen Maiskolben zu holen. Als sie die Thür öffnete, sah sie einen Mann vor sich. Er hatte von der Thür abgemerkt gestanden und wahrscheinlich durch die Ritzen der Wand nach der StraÙe hingehaut, drehte sich nun aber um. Er war schlank und jung und trug den Milzbrand mit der Kord, war sonst aber in Einbildung. „Nun, mein Herr?“ fragte Elisabeth.

„Sie sind sehr frech, mein Herr! Gute Nacht.“ „D, Elisabeth — Elisa...“ „Umsonst! Sie war...“ Seitdem die Kompanie des Hauptmanns Ahlance in dem kleinen Grenzort im Quartier lag, hatte dieser eine große Bewunderung für Elisabeth's graue Augen an den Tag gelegt. Aber er fühlte, daß sie ihm aus dem Wege ging und das ärgerte ihn. Diese Dorflichkeit schien keine glänzende Uniform nicht zu würdigen. Daher war er recht überrascht, als er am Morgen nach der Gefangennahme des Spions Elisabeths Besuch empfing. Sie kam in Begleitung ihres Vaters, der mit dem Hauptmann auf sehr gutem FuÙe stand. Herr Brewers erklärte, daß Elisabeth sich gern das Leben der Soldaten einmal ansehen möchte. Bereitwillig führte der gallante Hauptmann sie in der Festung umher. Elisabeth benahm sich äußerst liebenswürdig und als sie alles Sehenswerthe in Augenschein genommen hatte, erlaubte sie ihrem gefälligen Führer, sie nach Hause zu begleiten. Vor dem Gefängniß blieb sie stehen. Ein nach der StraÙe gehendes Fenster war geöffnet und Mathias Alden sah hinaus. „D, Herr Hauptmann,“ sagte Elisabeth, „ist das der Vantespion, der gestern gefangen genommen wurde?“ „Ja, derselbe,“ erwiderte der Hauptmann. „Sind Sie loyal genug, um zu wünschen, daß er erschossen werde?“ „Nein! Ich möchte nicht, daß irgend ein Mensch erschossen würde. Indes, wenn er ein Spion der Vantees ist, so verdient er StraÙe. Ich möchte ihn wohl — schneeballen.“ Dabei lachte sie hell auf und der Hauptmann fand dies Lachen ganz allerliebste. Er ging auf ihren eigenartigen Einfall ein und erwiderte: „Gut, das sollen Sie.“ Elisabeth zog ihre Hände aus dem Muff und baute den weichen Schnee zusammen, während der Hauptmann dabei stand und über ihren Uebermuth lachte. Mit Verwunderung folgte der Mann am Fenster ihre Bewegungen. „D, ich könnte ihn aber nicht treffen, Herr Hauptmann,“ sagte Elisabeth. „Sie müssen für mich werfen.“ „Schön! Jetzt geben Sie acht. Ich pflegte ein vortrefflicher Ballspieler zu sein; vielleicht habe ich diese Fertigkeit noch nicht verloren.“ Der Hauptmann nahm den rechts fest gedrückt Schneeball aus Elisabeths Händen entgegen und warf ihn nach dem offenen Fenster zu, an dem der Gefangene stand. In schnurrauger Richtung flog das Geschöß auf den erstunken Gefangenen los, der sich niederdrückte, als der Ball durch die Gitterstäbe des Fensters hindurch an die gegenüberliegende Wand der Zelle schlug. „Herzlich, herzlich!“ rief Elisabeth, welche mit ängstlicher Spannung die Treffsicherheit des Hauptmanns Ahlance beobachtete. Sie bückte sich von Neuem in den Schnee und rief lebhaft dem Hauptmann zu: „Hier, Herr Hauptmann Ahlance, ich mache noch einen Ball; werfen Sie denselben auch noch hinaus!“ Alden beobachtete die Vorbereitungen zu dem zweiten Wurf mit einem eigenenthümlichen Ausdruck im Gesicht; als aber auch noch ein dritter Schneeball an seinem Kopf vorbeisagte, schien er einen ebenso großen Spah daran zu haben, wie der Hauptmann oder Elisabeth selber. „Er ist wenigstens ein autmüthiger Mensch, obgleich er ein Spion ist,“ sagte Elisabeth, „kommen Sie, wir wollen ihn jetzt in Ruhe lassen.“ Und damit gingen sie beide fort. Elisabeths Benehmen war sehr seltsam. Hauptmann Ahlance sah aber nichts weiter darin, als die reizende Laune eines übermüthigen Weibes. Noch sonderbarer jedoch war die Unterhaltung, welche später an jenem Abend vom Hinterfenster des Gefängnisses aus zwischen Alden und Elisabeth, die unten im Schatten stand, geführt wurde. „Hat Hauptmann Ahlance Ihnen genug Silber geschickt?“ fragte Elisabeth. „Ja,“ antwortete Mathias Alden leise; „aber wie sind Sie auf diese List gekommen?“ „D, ganz einfach; ich konnte mich nicht überwinden, einem Feinde meines Landes zur Flucht zu verhelfen; aber ich dachte, wenn Hauptmann Ahlance es that, könnte niemand mich dafür tadeln. Ich hatte die Silbermünzen in meinem Muff, und da müÙen sie wohl beim Formen ohne meine Absicht mit hineingerathen sein.“ Dies war das Ende der Unterhaltung. Alden machte den Schlüssel und bewerkstelligte seine Flucht, ehe sein Todesurtheil unterschrieben war. Daß er nach der Ende des Krieges Gelegenheit fand, Elisabeth zu treffen, und sie schließlich trotz der Bemühungen des Hauptmanns Ahlance und gegen den Willen ihres Vaters als seine glückliche Weib heimführte, das brauche ich hier nicht ausführlich zu erzählen. Der hoch gefornete silberne Schlüssel wird heute noch in der Familie Alden aufbewahrt. Der WeiÙe trägt verstaubt und stumm sein Glück im Herzensgrund herum; Der Thor glaubt an sein Glück erst dann, Wenn er's der Welt erzählen kann.

Ein Fehltriff. Humoreske von E. Fahr u. w. Emil Felder hatte von jeher eine unüberwindliche Aversion zum kriminalistischen Beruf verspürt, und am liebsten wäre er Detektiv geworden. Er hatte jedoch das Malheur, einen wohlhabenden Vater zu besitzen, und dieser wiederum verabscheute alles, was mit „dem Kriminal“ zusammenhing. Deshalb durfte auch Emil nicht einmal Staatsanwalt werden, was er doch so gern gethan hätte. „Na,“ dachte er mit dem ihm eigenen Muth, noch ist nicht aller Tage Abend. Wenn der Alte sieht, daß ich Talent zu der Sache habe, scheidet ihn doch vielleicht die Gütlichkeit; denn einen berühmten Sohn möcht' er ja doch gar zu gern haben! Aber Emil wurde Kaufmann. In edel aufwallendem Troß hatte er nach abgelegter Gymnasial-Prüfung seinem Vater erklärt, wenn er nicht Detektiv werden dürfe, dann wolle er lieber gleich Heringsbändler werden. Dies war jedoch eine jugendliche Uebertreibung des getränkten Emil; denn nicht Herings, sondern einen allerliebsten Goldfisch bändigte er als bald. Oder vielleicht war es auch der Goldfisch, der ihn bändigte? Emil war also Volontär bei Ernst-Hagen & Co., dem angesehensten Bankhaus der Friedrichstraße. Bei der großen Verachtung, welche der unerfahrenen, jungen Mann anfänglich seinem aufgedrungenen Beruf entgegenbrachte, machte er gar keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Zweigen des Kaufmannshandes. Für ihn war ein wirklicher Heringsbändler kaum etwas anderes als ein Bankcommis. Nach und nach gingen jedoch Emil die Augen dafür auf, daß er ganz ebenso angehen in der Gesellschaft war, wie z. B. ein Reisedeal. Friedrich Steinmann, das reizende Goldfischchen, fand ihn sogar augenscheinlich noch ansehnlicher als alle andere, und sie ließ es ihn merken. Bald waren die jungen Leute so weit, daß Emil es wagen durfte, Frida von dem Traum seines Lebens — dem zerstörten Detektivtraum — zu erzählen. Sie lachte ihn zwar nicht aus, aber sie grüßte sich sehr niedlich und sagte, es sei doch ein schrecklicher Gedanke, immer nur mit Verbrechern zu thun zu haben. „Das hat ein Staatsanwalt auch,“ rief Emil. „Ich würde auch nie einen Staatsanwalt beirathen! Ueberhaupt scheint es mir viel edler, die Unschuld zu verteidigen, wie es z. B. ein Rechtsanwält thut, als ein gebietendes Schuldigen noch zu verurtheilen.“ Emil sprach Wuthöliche. Seit einigen Wochen machte ein schneidiger junger Rechtsanwält Frida den Hof! Sollte da etwa... „Ich glaube,“ sagte er erhaben, „damen verstehen nicht die Befriedigung, die Genugthuung, die darin liegt, einen geeigneten Südbuben doch noch zu überlisten und einzufangen! — Uebrigens ist's ja für mich vorbei damit. Im Herbst will Papa mich als Theilhaber in sein Geschäft aufnehmen. Ich bedauere nur, daß ich ihm nicht vorher noch die Probe davon liefern konnte, daß ich in jenem Fach eine erste Kraft geworden wäre. Der Inhaber unseres bedeutendsten Detektivbureaus sagt, daß ich ausgeprochenes Talent besäÙe.“ „Na ja, ich glaub's ja!“ sagte Frida gutmüthig. Wenige Tage später sollte Emil zu seinem hellen Entzücken Gelegenheit haben, als Amateur in einer Kriminalsache mitzuwirken, wie er sich's schon so lange gewünscht hatte. Sein Freund Schulze, der wirklich Detektiv war und ihn mit den abenteuerlichsten Renommagen immer auf seine neue aufgeschwätzt hatte, war krank. — Aber im Bureau seines Chefs war heute ein Telegramm aus Neu-Lubin eingelaufen, des Inhalts: Gerichtsdienere Pfeil unterschlug taufend Mark, ist Berlin geflohen, beschuldigt wahrscheinlich bei Tag verschiedene Lokale, wohnt wahrscheinlich bei besserem Hotel. Wahrscheinlich weibliche Begleitung. Statur mittel, Haare, Schnurrbart schwarz, Augen dunkel, Nase, Mund gewöhnlich. Bitte es festzuhalten und hiesiges Gerichtsgefängniß zu überführen. Die Staatsanwaltschaft. „Also passen Sie gut auf!“ sagte Schulze. „Ich bringe Ihnen meine Legitimationkarte, was ich ja eigentlich nicht darf. Aber ich thut's! — Ihnen zuliebe! — Sie werden mich ja nicht reinfallen lassen.“ „Ah, wo werd' ich! Und außerdem, Sie wissen ja — ich seh' Ihnen für jeden Schaden ein.“ „Na ja. Also viel Glück zu Ihrer Expedition! Und lassen Sie sich nicht dupiren! Sie wissen, Personalbefreiungen sind nur mit großer Vorsicht aufzufassen; so ein Halunke kann sich im Handumdrehen unkenntlich machen — Haarfarbmittel etc. ...“ „Ja, ja, ich weiß!“ sagte Emil aeringlich. „Werde die Augen schon offen halten! Für heut' also die Hoteltel! Wollen sehen, was sich machen läßt.“ Der Staatsanwalt Brinken hatte an diesem selben Sonnabend einen dreitägigen Urlaub von Neu-Lubin nach Berlin angetreten. Der „Erste“ hatte allerdings angedeutet, ob er nicht in Anbetracht des ärgerlichen Vorfalls mit dem Gerichtsdienere Pfeil seinen Urlaub verschieben wolle. Aber taktlos hatte Brinken die Andeutung überhört. Frau Staatsanwält Brinken lachte über das ganze Geschick, als sie mit ihrem Willy zusammen nach dem netten Hotel fuhr, das sie für diese drei Tage aufnehmen sollte. Es erinnerte sie so sehr an ihre Hochzeitsreise! Am Abend gingen sie beide in ein lustiges Theater, freiteten hinterher noch ein bißchen, schliefen im Hotel ausgezeichnet und nahmen am nächsten Morgen in besserer Laune im Speisesaal ihr Frühstück ein. Da öffnete sich ein wenig die Saalthür, der Portier schaute herein, über seinen Kopf weg ein anderer Herr — der Portier sagte: „dort rechts, da sitzt er ja!“ — und dann verschwanden beide Köpfe wieder. Der Staatsanwalt Brinken hatte von seiner Zeitung kaum aufgesehen; auch als jetzt die Thür nochmals aufging und ein junger Mann hereinkam, schenkte er ihm keine Beachtung. Der junge Mann ging mit sehr ernster Miene an dem Tisch des frühstügenden Paares vorbei, blieb aber dann hinter dem Stuhl des Staatsanwalts stehen und verglich augenscheinlich dessen Erscheinung mit einem Papier, das er in der Hand hielt. „Herr Pfeil!“ flüsterte der Herr plötzlich. Erstauut drehte sich Brinken um, und soogleich fragte das Antlitz seines Beobachters auf. „Aha!“ sagte er. „Auf den Namen hören Sie also!“ „Was?“ fragte der Staatsanwalt. „Was wollen Sie?“ „Bitte, machen Sie kein Aufsehen!“ raunte der andere. „Sehen Sie her!“ — Und er klappte seinen Rod auf und ließ die Karte auf seiner Brust sehen. „Na? Und?“ fragte Brinken stutzend. „Ich bin Kriminalbeamter!“ sagte Emil mit Würde. „Und ich bin Staatsanwalt!“ „Das kann jeder sagen — bitte, kommen Sie ruhig mit mir! Sie kommen aus Neu-Lubin — hier — man ist Ihnen bereits auf der Spur!“ Es zuckte um die Lippen des Staatsanwalts. „Sagen Sie mal,“ sagte er mit mühsam behaltener Fassung, „bin ich denn dunkel? Mir scheint, mein Haar und mein Schnurrbart sind blond.“ „D, das können wir! Sträuben Sie sich doch nicht länger! Auf Ihrem Handteller ist der Gepäck-Zettel aus Neu-Lubin aufgeklebt — Sie befinden sich in weiblicher Begleitung.“ Jetzt fiel der Staatsanwalt auf seinen Stuhl zurück und brach in ein schallendes Gelächter aus. „Mieze!“ rief er, „Mieze, das ist noch nicht dagewesen! Das ist famos! Anstatt des Diebes hält man den Staatsanwalt fest! — Hören Sie, junger Mann, Sie sind ein Genie! Hahaha! Fahren Sie so fort! Was wünschen Sie denn nun eigentlich von mir?“ „Legitimiren Sie sich!“ forderte Emil. „Ach so! Na — genügt's Ihnen, wenn Sie mich zum Justizminister führen? Oder zum Kammergerichtspräsidenten? Oder zum Oberstaatsanwalt?“ Emil wurde es nun doch etwas bunt vor den Augen. „Männchen!“ sagte Mieze, die sich die Lachtränen aus dem Augen wischte, „vielleicht genügt dem Herrn der Geheimrath Steinmann? Da wollten wir doch heut' Vormittag sonjens hin...“ „Entschuldigen Sie,“ sagte der farblose Jüngling, dem bei dem Namen Steinmann übel wurde; „entschuldigen Sie — ich glaube nun allerdings — ein verzeihlicher Irrthum —“ Und mit einer Rückwärtsbewegung verschwand er aus dem Saal. Geheimrath Steinmann, Fridas Vater, lachte an demselben Tage um die Wette mit seinen Söhnen und seinen Töchtern über die Geschichte. Und am Abend erzählte sie Frida ihrem getreuen Anbeiter und demnächstigen Verlobten Emil. — Der hatte Geistesgegenwart genug, ebenfalls darüber zu lachen. Im Stillen beschloß er, sich bis zur Hochzeit einen kleinen Vorkauf zu lassen, damit ihm um Gottes Willen keiner der möglichen KäÙe erkennen könne. — Laut aber sagte er, indem er die Achseln zuckte: „Ja, wissen Sie, Fräulein Frida, schließlich hat jeder Stand seine ungeheuerlichen Vertreter: auch unter den Detektivs giebt es Kamelot.“ Gut ersporen. Papa (zu Otto, der sein unbelegtes Bröckchen nicht essen will): „Ich habe als keiner Junge bei meinen Eltern nie etwas auf das Brot bekommen.“ Otto: „So? deshalb bist Du zu uns gekommen.“ Aus dem Gerichtssaal. Richter: „Fürs Mal sind Sie wegen Betrübels verurtheilt worden. Heute stehen Sie gas des Diebstahls angeklagt.“ Angeklagter: „Ja, Herr Richter, ich hab's nie lang bei einer Arbeit aus!“

„Es fiel ein Reif...“ Novelle von Anna Koninger-Liebel. 1. Schön war sie nicht, die kleine Comtesse Beatrice — aber lustig. Auch an Verehrern fehlte es dem kaum siebzehnjährigen Mädchen nicht und einer dieser Bewerber schien das fröhliche Herzchen bereits erobert zu haben — denn Leo von Ottwih, ein über seine Jahre ernster und geheimer Offizier, dem kleinen Wildfang nahe, leuchtete es auf in den braunen Augen und tiefe Gluth deckte die Wangen. Aber Beatrice konnte sich das Vergnügen nicht versagen, dem Herrn Lieutenant ein wenig zu necken. „Hilte Dich,“ warnte die ältere Schwester Thella: „Ottwih ist nicht der Mann, der mit sich spielen läßt. Er bemüht sich auffallend um die Baronin von Leiden, Du darfst Dir alle MüÙe geben, ihn wieder zu Dir zurückzuführen, sonst siehst Du für nichts.“ „Sagen Sie, Ottwih, man brachte kürzlich den Namen der jüngeren Baroness Halben mit dem Ihren in Verbindung — ist an der Geschichte etwas Wahres?“ Mit gespannter Miene fragte die Baronin von Leiden den ihr gegenüberstehenden Offizier. „Beatrice ist ein Kind,“ sagte er endlich, „das alle Welt durch seine Schelmereien entzündet. Sie war ein lieblich funkelndes Sternlein am Himmel meines Glücks, das ich gern anschaute — aber als ich eines Tages die Sonne sah in ihrem strahlenden Glanz — da mußte das Sternlein verschwinden.“ „Und Sie werden es ganz vergessen und immer nur die Sonne lieben?“ „In alle Ewigkeit.“ 2. „Ich weiß nicht, Thella, mir ist heut so sanfter zu Muth — so bekommen...“ „Ja, armes Vögelschen, Du wirst wohl eine Weile nicht mehr singen — droben bei Papa liegt etwas, das mich tief betrübt hat und Dich unglücklich machen wird.“ Bei Papa — höre, spanne mich nicht auf die Polter, was ist's?“ „Eine Verlobungsakte.“ „Thella! — Ottwih?“ „Geisterhafte BläÙe überzog das Antlitz der kleinen Baroness, trampelnd drückten sich die Hände auf das Herz, aber kein Laut kam über die Lippen. Diese starrte Ruhe poßte so gar nicht zu des kleinen Wildfangs Natur. Thella hatte leidenschaftliche Jerness- und Schmerzensausbrüche erwartet — war das Weß so tief, daß es keine Thräne hatte? 3. In der Walde war's. Tiefe Stille herrschte ringsum. Die Vögellein schwiegen, die Bäume neigten wie trauern ihre Kronen. Ein Sonnenstrahl brach durch die dichten Zweige und zauberte goldene Funken in die blonden Haarwellen des jungen Mädchens, das so bleich und regungslos im Grünen lag. Ein leiser Windhauch streifte das Papier, das der Gürtel der stillen Schläferin nur halb verbergte. Es entfaltete den letzten Gruß Beatrices an ihre Lieben. „Nimmt mir nicht,“ hat sie geschrieben; „wenn ich ohne Licht und Sonnenlicht leben könnte, hätte ich Euch diesen Schmerz erspart. ... Leo war mein Alles — mein höchstes Glück. Nicht daß ich ihn verloren durch eigene Schuld schmerzt mich so tief — daß er so schwach und klein ist — er, den ich für den Stärksten und Geistesvollsten hielt... Betet für mich, ich sterbe durch meine Sünde, ich suche den Tod...“ „Die arme, kleine Comtesse,“ sagten die Dorfbesohner, als sich ein prunkvoller Trauerzug nach dem Friedhof bewegte, „so jung und fröhlich und sterben müssen!...“ 4. Inerforen. „Johann, heute sind nur noch zwei Cigarren in meinem Kistchen und ich habe doch bestimmt, wie ich diese Nacht heimkam, vier gezählt!“ „Aber, ana' Herr, so beschwipst sind Sie doch gar nicht gemein!“ „Seine Ruh' ist hin...“

Unter Vorklag. c Dame: „Sie müÙen auch noch einen Toast ausbringen, Herr Doktor!“ Arzt: „Ich weiß wirklich nicht, auf wen ich sprechen soll?“ Dame: „Lassen Sie Ihre Patienten leben!“ Auch eine Drohung. A: (zu einem Schuhmacher, dem einzigen in einem Dorfe, im Streite): „Wenn Sie noch ein Wort sagen, dann mache ich hier Propaganda für die Kneip-Kur!“ Beste Übung. Herr N. Sie sind wirklich ein vorzüglicher Stenograph, wo haben Sie nur die Übung her?“ A: „Sehen Sie, ich habe immer die Gardinenpredigten meiner Frau nachsteno-graphiren müÙen!“ Start veräuslet. Onkel: „Ich will Deine Schulden nochmal bezahlen, wenn Du mir versprichst, dementsprechend fleißig zu werden.“ Nefte (Student): „Aber, Onkel, da müÙte ich mich ja todt arbeiten!“ Kindlich. Tochter des Hauses (die ihren Geburtstag feiert): „Nun bin ich schon 20 Sommer auf der Welt.“ Die kleine Else: „Wo waren Sie denn immer im Frühling und Winter?“ Aus dem Aufsatze eines Badfisches. Die kleinen Babies sind so süß wie die Bonbons, aber wenn sie schreien, dann sind sie immer angenehm. Erfolgsloses Debut. Theaterdirector (zum gastirenden Komiker): „Ja lieber Freund, vom Lächerlichen zum Lachenden ist noch ein sehr großer Schritt!“ Was er gern los sein möchte. Zukünftiger Schwiegersohn: „Geben Sie Ihrer Tochter denn gar nichts an Aussteuer mit?“ Brautvater: „Das Klavier kann sie mitbekommen.“ Voshalt. Student: „Denke Dir, meine Uhr ist gestohlen worden.“ Bekannter: „Na, da muß das Verschahmt für den Schaden doch aufkommen?“ Der Lehrer von Albersbach. „Ich sag' Euch, Ihr Kinder, der Schiller und der Goethe, das war'n halt zwei MäÙne, zwei MäÙne sag' ich Euch, wie Ihr's in ganz Albersbach nicht wiederfindet!“ Kann stimmen. Erster Kandidat: „Bin scheinlich erkrankt und soll morgen in's Examen steigen.“ Zweiter Kandidat: „Das poßt sich ja famos. Da hast Du ja die schönste Schwichtur.“ Im Restaurant. Kellner: „Sie befehlen?“ Gast: „Eine Portion Spargel in sehr fidele Butter.“ Kellner: „In sehr fidele?“ Gast: „Ach meine ausgelassener!“ Anhänglich. Dieß (der in einer Buchhandlung eingebrochen hatte): „Einen prächtigen Liebesbriefsteller habe ich auch erwisch! ... hm, den schenke ich der Braut meines Verheiratheten.“ Beiseiten. Fräulein (zu einem Dichterling): „Nun, hatten Sie schon einmal Erfolgs?“ Dichterling: „Nein! Aber von einem angebeirerten Studenten wurde ich schon einmal für's Schillerdenkmal gehalten!“ Standesgemäß. Leutnant: „Hier diesen eiligen Brief trägt Du gleich auf den Bahnhof und steckst ihn in den Zug! — (Als der Bursche nach einer halben Stunde zurückkommt.) Na, hast Du den Brief ordentlich beforagt?“ Bursche: „Befehl, Herr Leutnant, ich habe ihn sogar in ein Coupe erster Klasse gelegt!“ Eigenenthümliche Logik. „Sie gehen wohl immer allein spazieren?“ „Das ist in der That meine Passion.“ „Für mich giebt's auch keinen größeren Genuß als einen einsamen Spaziergang.“ „Na, sehen Sie einmal an, da können wir ja künftig zusammen gehen!“ Sonderbare Logik. Er (im ausgeräumten und ausgepfländeten Salon umherblühend): „Nun, der Gerichtsvollzieher hat unsere Wohnung gründlich ausgeräumt.“ Sie: „Ach, nicht wahr, lieber Eugen, nächste Woche geben wir, da wir jetzt so herrlichen Platz haben, einen Hausball?“ Frech. Richter: „Sie sind also bei Nacht und Nebel mit Ihren Mobilien gerüdt?“ Angeklagter: „I wo, Herr Richter, es war eine herrliche Nacht.“ Vegetarisches. A: „Wie, der Buchhalter N. ist aus dem vegetarischen Verein ausgestoßen worden?“ B: „Ja, der ist mal dabei erloppt worden, wie er an einem Gänsefederhalter gelaut hat!“

„Seine Ruh' ist hin...“ Eine Illustration zeigt eine Frau in einem eleganten Kleid, die eine kleine Kiste hält, während ein Mann in einem Anzug daneben steht. Die Szene scheint eine Aussprache oder eine Übergabe zu sein. Die Frau hat ein besorgtes oder trauriges Gesicht, während der Mann ruhig dasteht. Die Umgebung ist einfach, mit einem Tisch und Stühlen im Hintergrund.